

Ausgabe 01|22

EINSICHTEN + PERSPEKTIVEN

Bayerische Zeitschrift für Politik und Geschichte



Bayerische Landeszentrale
für politische Bildungsarbeit



IM FOKUS

Identität – Was ist das?

IM FOKUS

Identität und Heimat in der Literatur.
Beobachtungen zu Ludwig Ganghofer,
Ludwig Thoma, Lena Christ und Oskar Maria Graf

BRENNPUNKT

Krieg in Europa! Was treibt Putin?
Zeithistorische Hintergründe und politische Folgen
des russischen Angriffskriegs in der Ukraine

GRAPHIC NOVEL

„Beim Zeichnen überbrücke ich die Distanz zur
Vergangenheit.“ Zur Darstellung von Zeitgeschichte in
den Comics Barbara Yelins

Liebe Leserin und lieber Leser,

Bücher unter Schutt und Asche: Das Cover dieser Ausgabe zeigt eine Aufnahme von Trümmern nach einem Bombenangriff auf Kiew am 18. März 2022. Der russische Angriffskrieg auf die Ukraine stellt eine Zeitenwende in der europäischen Geschichte dar. Seine Auswirkungen sind unabsehbar und betreffen alle Bereiche von Politik, Wirtschaft und Gesellschaft auf Jahrzehnte hinaus.

Im „Brennpunkt“ erläutert Klaus Gestwa die historischen Hintergründe und das „Drehbuch“ des russischen Überfalls auf die Ukraine. Wie die russische Führung auch das Land selbst immer mehr in einer Diktatur verwandelt, zeigt ein Beitrag von Daniel Weinmann über das Verbot der ältesten und renommiertesten russischen Menschenrechtsorganisation MEMORIAL.

Im Fokus dieser Ausgabe steht das Thema „Identität(en)“. Hat sich EuP 2021 mehr mit Gender-Fragen beschäftigt, so geht es diesmal um noch Grundsätzlicheres:

- Was ist Identität? Wie wird man zu dem/der, der/die man ist oder sein will? Diesen und weiteren zentralen philosophischen Fragen geht Rupert Gröbl auf den Grund.
- Den Zusammenhang von Identität(en) in Deutschland und der deutschen Geschichte erläutert Jürgen Müller-Hohagen aus psychologisch-psychotherapeutischer Sicht.
- Waldemar Fromm stellt dar, inwiefern ein Zusammenhang von Identität und Heimat bei bayerischen „Heimtdichtern und -dichterinnen“ zu beobachten ist.
- Im Werkstattgespräch unterhält sich die EuP-Redaktion mit dem Bezirksheimatpfleger Dr. Norbert Göttler über viele interessante Aspekte rund um das Schwerpunktthema.

In der Graphic-Novel-Reihe sehen wir diesmal auf die Arbeit der Künstlerin Barbara Yelin: Tanja Seider sprach mit ihr über ihre Werke und ihre Arbeitsweise. Monika Franz stellt die Neuerscheinung „Jan Bazuin. Tagebuch eines Zwangsarbeiters“ vor, das Yelin illustriert hat.

Ludwig Unger gibt abschließend einen Einblick in die Konzeption und den Um- und Ausbau des deutsch-deutschen Museums in Mödlareuth.

Last, but not least: Wie Ihnen sicher auffallen wird, ist EuP neu verpackt worden. Schreiben Sie uns gerne, wie Sie unser neues Layout finden!

Wir wünschen eine anregende und in bestem Fall unterhaltsame Lektüre.

Die Redaktion

Autoren und Autorinnen dieses Heftes

Monika Franz arbeitet als Stellvertreterin des Direktors sowie als Abteilungs- und Referatsleiterin bei der Bayerischen Landeszentrale für politische Bildungsarbeit.

Prof. Dr. Waldemar Fromm ist apl. Professor am Institut für Deutsche Philologie der LMU in München und Vorsitzender der Oskar-Maria-Graf-Gesellschaft.

Prof. Dr. Klaus Gestwa ist Lehrstuhlinhaber und Direktor des Instituts für Osteuropäische Geschichte und Landeskunde an der Universität Tübingen.

Direktor Rupert Gröbl leitet die Bayerische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit.

Dr. Jürgen Müller-Hohagen beschäftigt sich als Psychotherapeut u.a. mit seelischen Nachwirkungen der NS-Zeit.

Dr. Tanja Seider lehrt und forscht als Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Sozialwissenschaften der Universität Augsburg.

Dr. Ludwig Unger ist Referatsleiter bei der Bayerischen Landeszentrale für Politische Bildungsarbeit.

Daniel Weinmann arbeitet als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Osteuropäische Geschichte und Landeskunde an der Universität Tübingen.



INFO

Leserbriefe richten Sie bitte an folgende E-Mail-Adresse: landeszentrale@blz.bayern.de, Stichwort: *Einsichten und Perspektiven*.

Hier können Sie auch ein kostenloses Abonnement der Zeitschrift beziehen.

IDENTITÄT UND HEIMAT IN DER LITERATUR. BEOBACHTUNGEN ZU LUDWIG GANGHOFER, LUDWIG THOMA, LENA CHRIST UND OSKAR MARIA GRAF

von Waldemar Fromm

Neueren Forschungen zufolge verändert sich das Selbstverständnis des Menschen durch Erinnerungsprozesse im Verlauf des Lebens mehrmals. Der, der man zu Beginn des bewussten Lebens war, wird man am Ende nicht mehr sein. Identität lässt sich aus diesem Grund besser als Prozess beschreiben, denn als feststehende Größe.

Johannes Haslsteiner, Filzstiftzeichnung, Coverillustration für das Buch „Vastehst me. Baiertische Gedichte aus 40 Jahren“.
Abbildung: lichtung verlag, Viechtach 2014



Vergleichbar ist das Verständnis von Heimat individuellen und historischen Veränderungen unterworfen. Was man unter „Heimat“ versteht, hängt einerseits von den gesellschaftlichen Bedingungen ab, in die Selbstverständigungsprozesse eingebunden sind, andererseits vom Lebensalter. Auch Heimat ist kein statisches Konzept,¹ wie ein Blick in die Literaturgeschichte zeigt. Sie setzt sich aus Elementen zusammen, die einmal mehr, einmal weniger im Vordergrund stehen: Mentalität, Sprache, Konfession, Landschaft, Politik u.a. Heimisch zu werden oder heimisch zu bleiben sind komplexe Angelegenheiten.²

Auch die Frage, was eine bayerische Autorin, einen bayerischen Autor ausmacht, ist leichter

in historischen und individuellen Prozessen zu beschreiben. Die Antwort hängt vorrangig vom Selbst- und Fremdverständnis ab. Beides kommt sowohl in den literarischen Werken als auch in deren Rezeption zum Ausdruck. Beispiele für solche regional verstandenen Autoren sind neben anderen Ludwig Ganghofer, Ludwig Thoma, Lena Christ und Oskar Maria Graf. Das Attribut bayerische Autorin, bayerischer Autor ist ihnen zugekommen, weil sie einen Beitrag zur lokalen „Kulturraumverdichtung“ geleistet haben, d.h. einen Beitrag zur regionalen Vernetzung von Diskursen, Institutionen, Personen und bestimmten Praktiken.³ Vor diesem Hintergrund soll im Folgenden gefragt werden, wie solche

1 Norbert Göttler: Nachwort, in: ders. (Hg.): *Heimat und Literatur. Zwei Aufsätze zum Heimatbegriff in Oberbayern*, Benediktbeuern 2013, S. 57 ff., hier S. 60.

2 Gert Heidenreich umschreibt bspw. den gesellschaftlichen Umbruch nach 1968 als einen Versuch, in der Gesellschaft heimisch zu werden. Gert Heidenreich: *Heimatliebe und Heimmattümelei in der Literatur*, in: Göttler (wie Anm. 1), S. 27 ff. Vgl. auch die Studie von Anja Osterheldt: *Geschichte der Heimat. Zur Genese ihrer Semantik in Literatur, Religion, Recht und Wissenschaft*, Berlin/Boston 2021, S. 56 f. und passim.

3 Rolf Parr: Ein Modell regionaler Literaturgeschichtsschreibung. Am Beispiel des Ruhrgebiets, aber nicht nur für das Ruhrgebiet, in: *ANTARES. Letras e Humanidades*. V. 10. Nr. 19 [2018], S. 2 ff., hier S. 10. <http://www.ucs.br/etc/revistas/index.php/antares/article/view/6275/3329> [Stand: 19.02.2022].





1906

Nach einer Temperazeichnung von
Franz von Stuck

Porträt Ludwig Ganghofers von Franz von Stuck,
Frontispiz aus dem ersten Band der Gesammelten Werke 1906

Verdichtungen im Spannungsfeld von Selbst- und Fremdverständnis entstehen, Identität stiften und verändern.

Traumfabrik der Jahrhundertwende: Ludwig Ganghofer

Ludwig Ganghofer hat sich an nur wenigen Stellen zu seinem Werk und seinen Dichtungsabsichten geäußert. Bei einer dieser Stellen handelt es sich um das Vorwort des Autors zu den „Gesammelten Werken“, die sein Verlag 1906 auflegte. Darin gibt Ganghofer seiner Dichtung einen religiösen und einen lebensphilosophischen Rahmen: Das Leben sei als ein natürlicher Wechsel von Sieg und Niederlage eingerichtet, als ein „Kampf“, in dem nichts hässlich sei:

„Schön ist die Kraft, schön ist auch das Schwache, weil es Güte und Erbarmen weckt [...] Schön ist das Gesunde; aber schön ist auch das Leiden, das unser Wesen vertieft und läutert“.⁴

Dieses allumfassende Literatur- und Schönheitskonzept gilt im literarischen Selbstverständnis Ganghofers grundlegend. Es ist nicht regional eingeschränkt, konkretisiert sich jedoch in seiner subjektiv erfahrenen „Kirche der Natur“ als „Waldgewinn“ oder als „Wald und freie Bergluft“.⁵ Aus dem „Glauben an den Gleichwert der Dinge“ heraus meint Ganghofer dem Publikum weiterzugeben, was ihm von der Natur als schöpferische Gabe mitgegeben wurde. Im Grunde genommen versteht er sein Werk in einem Prozess der gegenseitigen Gemeinschaftstiftung zwischen Autor, Publikum und Natur:

„Und wer besitzt, muß geben. Das ist von den Gesetzen eines, die vor Ewigkeiten geschaffen wurden.“⁶

Kritisch hinterfragt, weist das Wald- und Bergidyll jedoch auf einen Verlust an Heimat hin, weil es ausdrückt, dass der Mensch in den Städten, in denen er lebt, nicht sein will.

Von Heimatliteratur als statischer Angelegenheit ist in diesem Selbstverständnis keine Rede. Ganghofer beschreibt, wie Literatur und die Künste in seinem Sinne Gemeinschaft stiften:

„Ich glaube, daß Kunst auf Menschen wirken soll wie ein Gewitter nach einer schwülen Nacht, wie eine Seelenbeichte, [...] wie ein reines weißes Gewand, [...] wie ein Weg zu freier Höhe“.⁷

Literatur gibt (bestenfalls) einen Gewinn an Individualität und Identität mit auf den Lebensweg

4 Ludwig Ganghofer: Gesammelte Schriften. Volksausgabe. Erste Serie. Erster Band, Stuttgart 1906, S. X.

5 Ebd., S. XII.

6 Ebd., S. XIII.

7 Ebd., S. XIV.



Portrait Ludwig
Ganghofers
Abbildung:
Münchner
Stadtbibliothek/
Monacensia, LG F
Kassette 47

Ludwig und Katinka Ganghofer
auf einer Schießscheibe von
F.A. Kaulbach, Hausbuch von
Hubertus, 1. Band
Abbildung: Ganghofer-Museum,
Leutasch



und soll eine entsprechende befreiende, vielleicht sogar kathartische Wirkung entfalten wie die Erfahrung der Natur.

In den Romanen und Erzählungen Ganghofers geraten oftmals Außenseiter und Dorfgemeinschaften aus dem Gleichgewicht und müssen einen Ausgleich der Kräfte und Entwicklungen individuell und kollektiv erwirken. Anlässe für Krisen können sein: Irritationen von innen, politische Eingriffe von außen, Naturkatastrophen oder andere Folgen von Modernisierungsprozessen zwischen Individualisierung und Politik.⁸ Ganghofer geht bei ihrer Darstellung erklärtermaßen nicht realistisch vor: Er wolle Menschen zeigen, wie sie sind und zugleich, wie sie sein könnten.⁹ Er bietet dem Leser ein Lernen am Modell an, das eingedenk der Lebenswirklichkeit um 1900 allerdings deutlich unterdeterminiert bleibt.

Ganghofers große literarische Vorbilder waren Franz von Kobell und Karl Stieler. Insbesondere von Karl Stieler übernahm er das positiv gefärbte Naturbild. Stieler beschreibt bspw. in den „Kulturbildern aus Baiern“ die Geschichte des harten

und entbehrungsreichen Lebens der Bauern im Voralpen- und Alpengebiet.¹⁰ Sie seien, so Stieler, von ihrem Leiden nur deshalb nicht erdrückt worden, weil sie die „großartige Natur“ „gerettet“ habe, und diese ihnen „die Freiheit zurückgab“, die ihnen historisch und politisch abhanden gekommen sei.¹¹ Das Hochland funktioniert als Projektionsfläche, auf die die eigenen fehlenden politischen Handlungsmöglichkeiten gespiegelt werden. Dieses überzeichnete Bild der Natur, das um 1900 gerne als Gegenbild zur ausdifferenzierten und rationalen Moderne verwendet wird, prägt auch das Hochland-Bild Ganghofers.¹² Er kreiert damit die „Traumfabrik der Jahrhundertwende“ (Norbert Mecklenburg).¹³

Ganghofer greift auf eine Diskussion der Zeit zurück, die ihre Spuren auch bei Schriftstellerkolleginnen und -kollegen hinterlassen hat. So wirbt

10 Karl Stieler: Kulturbilder aus Baiern, Stuttgart 1893, S. 5, 11, 13.

11 Stieler (wie Anm. 10), S. 15.

12 Vgl. Marita Krauss: Die antimoderne „Hochland-Ideologie“ – Ludwig II., Ganghofer und andere, in: Margot Hamm/Evamaría Brockhoff/Volker Bräu/Julia Lichtl/Ruth Wehning (Hg.): Wald, Gebirg und Königstraum. Mythos Bayern. Katalog zur Bayerischen Landesausstellung 2018 in der Benediktinerabtei Ettal, Regensburg 2018, S. 77 ff.

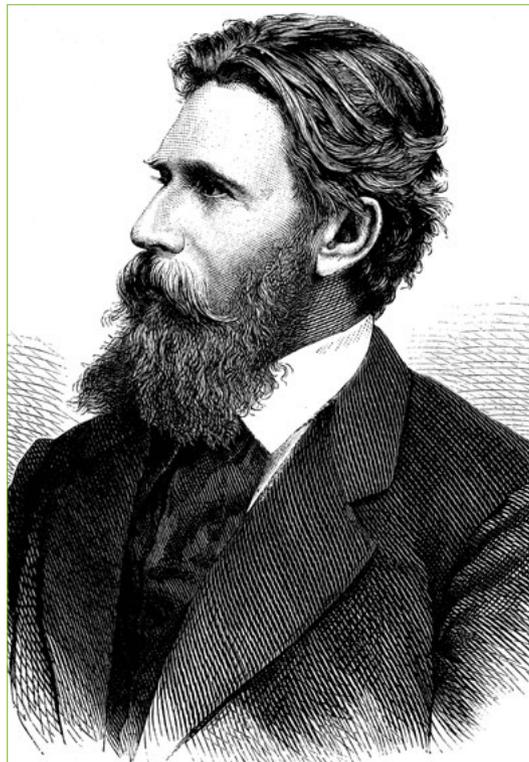
13 Norbert Mecklenburg: Erzählte Provinz. Regionalismus und Moderne im Roman, Königstein/im Taunus 1982.

8 Emil Karl Braitto: Ludwig Ganghofer und seine Zeit, Innsbruck 2005, S. 261.

9 Ganghofer (wie Anm. 4), S. XV.

Hermann Bahr, der bedeutende Literaturkritiker Österreichs, 1899 für die „Entdeckung der Provinz“. Bahr schreibt, die Autoren der Provinzkunst wollen sich „mit eigenen Sinnen“ ans „eigene Leben machen“.¹⁴ Das Leben in der Provinz soll „etwas ganz Feines, sehr Heikles, Leises [sein], das die zartesten Finger verlangt“.¹⁵ Mit einer solchen Ansicht ist auch Ganghofers Position zu verrechnen. Er rückt aus diesem Grund bei Bahr ins Zentrum der Aufmerksamkeit. Aus den Romanen Ganghofers will Bahr die „Stimmungen deutscher Geschäftswelt“ erkennen, „die in den großen Städten Geld verdient und sich in Jagdhäusern davon erholt“.¹⁶ Die Heimatkunst ist in dieser Ausprägung in der Stadtkultur situiert.¹⁷ Natur und Landschaft sind vor allem auf dem neuesten Stand der technischen Entwicklungen handhabbar.

Eine vergleichbare Entwicklung durchläuft die Verwendung des Dialekts bei Ganghofer. Für Stieler galt in einem Aufsatz von 1876 noch, den Dialekt ausdrücklich vom „Salondialekt“ des Hochdeutschen abzugrenzen, da sprachlich zwei Existenzweisen zu unterscheiden seien: die des Bauern und die des Bürgers.¹⁸ Die „Ausdrucks- und Denkweise“ der bäuerlichen Welt komme nicht zum Ausdruck, wenn der eingesetzte Dialekt lediglich die bürgerlichen, hochdeutschen Vorstellungen vom Dialektsprecher transportieren würde. Damit der Dialektausdruck gelingt, legt Stieler geographische und ständische Grenzen fest. Der Dialekt spiegelt eine bestimmte Region wider, die sowohl einen poetischen als auch einen kulturgeschichtlichen Wert besitzt. Die Dinge aus der bäuerlichen Welt, Natur und Landschaft, die Menschen sowie deren Mentalität und die Art und Weise, wie alles verbunden ist, folgen dem Prinzip der Authentizität oder Echtheit. Soll die Darstellung



Karl Stieler
[1842-1885],
historischer
Stich, ca. 1889
Abbildung: Süd-
deutsche Zeitung
Photo/BAQ/
imageBROKER

dieser bäuerlichen Welt gelingen, so Stieler, muss ein „Ausgleich zwischen Realität und Ideal in der Darstellung“ geleistet werden, der nur das versammelt und assoziiert, was „echt“ ist.

Städtischer verhält es sich mit dem Dialekt bei Ganghofer: Wenn in der „Sprache des Landes“ geredet wird,¹⁹ wird natürlich auch an das Publikum im Norden gedacht. Der Dialekt wird also schriftsprachlich nicht so weit umgesetzt, dass er schwer- oder unverständlich werden würde. Diese Heimatliteratur grenzt nicht aus, sie ist im Kern plural, denn Dialekte findet man in allen Regionen der Welt. Mentalitäten, Konfessionen und Dialekte sind nicht per se in eine Frontstellung gegeneinander gebracht, wie in anderen Definitionen von Heimatliteratur, in denen die Grenzen zwischen Mentalität, Konfession und Sprache trennend gesetzt werden, etwa in der „Schollen“- oder „Blut-und-Boden“-Heimatliteratur.²⁰

Die weltgewandte Haltung zur Literatur zeigt sich auch in Ganghofers Leben in der Zeit um 1900.

14 Hermann Bahr: Die Entdeckung der Provinz, in: ders.: Kritische Schriften in Einzelausgaben, hg. v. Claus Pias, Bd. 7: Bildung. Essays, hg. v. Gottfried Schnödl, Weimar 2010, S. 141 ff., hier S. 142. Vgl. dazu: Waldemar Fromm: „Für meine Nerven ist es der beste Aufenthalt“. Ludwig Ganghofer, Hermann Bahr und Hugo von Hofmannsthal im Dialog, in: Literatur in Bayern 35. Jg., Sonderheft Dezember 2020, S. 42 ff.

15 Bahr (wie Anm. 14), S. 142.

16 Hermann Bahr: Hauskunst, in: ders.: Kritische Schriften in Einzelausgaben, hg. v. Claus Pias, Bd. 12: Essays, hg. v. Gottfried Schnödl, Weimar 2011, S. 121-134, hier S. 123.

17 Nicht zufällig lässt sich Ganghofer schon sehr früh in seinem Jagdschloss eine Telefon- und Telegrafienstation einbauen. Braitto (wie Anm. 8), S. 180 f.

18 Karl Stieler: Ziele und Grenzen der Dialektdichtung [Als Vorrede], in: ders.: Gesammelte Werke. Erster Band: Gesammelte Gedichte in oberbayerischer Mundart, Stuttgart 1907, S. XIII-XXIII, hier S. XIII.

19 Ebd., S. VII.

20 Vgl. Antonie Magen: Heimatroman [20./21. Jh.], in: Historisches Lexikon Bayerns, <http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Heimatroman> [20./21. Jh.] [Stand: 05.02.2022].

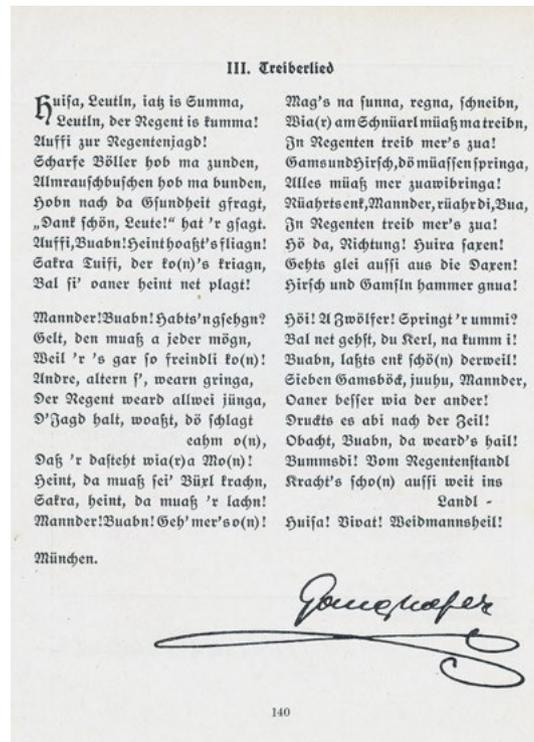
Nach dem Umzug nach München im Jahr 1894 pflegten seine Frau und er in der Stadt ein geselliges Haus. Constanze Hallgarten hält in ihren Erinnerungen fest:

„Hier bei Ganghofers kam alles zusammen, was in München und außerhalb einen Namen hatte. Da traf man die ganze Literatur: Georg Hirth, Fritz von Ostini, Max Halbe, Ludwig Thoma, Gerhard [sic!] Hauptmann, Björn Björnson, Hugo von Hofmannsthal, Rainer Maria Rilke, den Rechtsanwalt Max Bernstein und seine Gattin Elsa, die unter dem Namen Ernst Rosmer schrieb, Ricarda Huch, Helene Böhlau – die Bildhauer und Maler Olaf Gulbransson, Ignaz Taschner, Fritz August von Kaulbach, Franz Stuck, die Witwe Lenbachs und viele andere. Die Feste im Hause Ganghofer waren stadtbekannt und gehören zum schönsten und originellsten was man damals erleben konnte. Übertroffen werden sie in meiner Erinnerung nur durch den allsommerlichen Aufenthalt in Ganghofers Jagdhaus Hubertus im Leutaschtal in Tirol.“²¹

Nicht zufällig ist der Bericht in den Erinnerungen einer Frauenrechtlerin und Pazifistin zu finden. In Bertha von Suttners Monatsschrift „Die Waffen nieder!“ findet sich 1893 ein Beitrag von Ganghofer, in dem er eine Allegorie auf den Krieg erzählt, der vom Frühling besiegt wird.²² Auch dies ist ein Indiz dafür, dass Ganghofer die zeitgenössischen Diskussionen gründlich zur Kenntnis genommen, sie dann jedoch auf eigene Art literarisch vereinfacht hat.²³ Politisch betrachtet gehört er dem liberalen Bürgertum an, er wird aktiv beim Aufruf für Demokratie und Wahlreform 1899, wendet sich gegen die Zensur, ihn prägen aber auch chauvinistische Ideen, die nach 1914 in seiner Kriegsberichterstattung deutlich werden.²⁴

Ganghofer berät und hilft jüngeren Autoren der literarischen Moderne, ohne programmatisch auszuschließen. Hugo von Hofmannsthal kontaktiert ihn wegen einer Aufführung von „Der Thor und der Tod“ in München. Dieser übernimmt später die Änderungen, die Ganghofer vorgeschlagen hat, für die Druckfassung. Der junge Rainer Maria Rilke bittet um Rat und wird von Ganghofer an seinen Verleger Bonz in Stuttgart vermittelt. Er widmet ihm für die Hilfe ein Gedicht: „Meeresleuchten“.

Dies sind alles Ereignisse, die man mit dem heutigen Bild Ganghofers als kitschigem Heimatdichter nur schwer in Einklang bringen kann. Er war, wie auch die Berücksichtigung durch die Herausgeber der Festschrift zum 90. Geburtstag des Prinzregenten Luitpold zeigt, eine öffentlich geschätzte und beachtete Person, insbesondere, wenn man bedenkt, dass er mit Schriftstellerinnen und Frauenrechtlerinnen wie Carry Brachvogel, M. Herbert (d.i. Therese Keiter), Helene von Forster, Philomene Hartl-Mitius und Autoren wie Paul Heyse, Martin Greif oder Maximilian Schmidt, gen. Waldschmidt, zusammen aufgenommen wurde.



Widmung Ganghofers an den Prinzregenten Luitpold zum 90. Geburtstag mit dem Gedicht „Treiberlied“²⁵

21 Constanze Hallgarten: Als Pazifistin in Deutschland. Biographische Skizze, Stuttgart 1956, S. 15 f.

22 Ludwig Ganghofer: Der Kamerad des Frühlings, in: Die Waffen nieder! (1893), H. 1, S. 23 ff.

23 Vgl. dazu Fromm (wie Anm. 14).

24 Thomas Kraft: Ludwig Ganghofer – Politische Dimensionen eines Bestsellerautors, in: Ludwig Ganghofer 1855-1920, hg. v. Heimatverein Kaufbeuren, Kaufbeuren 1996, S. 39 ff., S. 46 f.

25 90 Jahre „In Treue fest“. Festschrift zum 90. Geburtstage und 25-jährigen Regierungsjubiläum des Prinzregenten Luitpold von Bayern. München 1911, S. 140.



Ludwig Thoma in seinem Arbeitszimmer auf der Tuften um 1913
Abbildung: Münchner Stadtbibliothek/Monacensia, LTF VI-4

Ludwig Thoma, Tuschezeichnung (koloriert) von Thomas Theodor Heine
Abbildung: Bayerische Staatsbibliothek München/Bildarchiv

Raufereien über die Deutungshoheit: Ludwig Thoma

Die Etablierung einer regionalen, bayerischen Literatur geschieht innerhalb eines literarischen Felds, in dem von Beginn an über die Deutungshoheit gestritten wird. Auch dies gehört zur Vermittlung und Verdichtung regionaler Besonderheiten. Ganghofer war bereits zu Lebzeiten nicht unumstritten. Josef Ruederers Bild von ihm in „Der Hohe Schein. Ein prähistorischer Epilog aus alten Urkunden gesammelt“²⁶ enthält ein Motiv, das ins kommunikative Gedächtnis eingegangen ist.²⁷ Es heißt in der Satire:

“

„Alle waren darin einig, daß es im ganzen Urwald [gemeint sind das Voralpenland und die Alpen, Anm. WF] keinen famoseren Kerl gebe als den Ludwig Hofganger [d.i. Ludwig Ganghofer, Anm. WF]. Der Dichter hatte nämlich eine prächtige Art, allen gerecht zu werden: er war so fabelhaft objektiv. So hegte er, trotzdem er selbst ein ausgesprochener Optimist war, doch auch eine große Achtung vor den Pessimisten. Er sagte zwar, daß er sich in ihre Weltanschauung nicht recht hineindenken könne, immerhin bemühte er sich, sie zu verstehen, vor allem seinen Hauptkumpan, den Peter Schlemihl [d.i. Ludwig Thoma, Anm. WF], der nördlich der Alpen ein der Regierung schroff opponierendes Blatt leitete, den »Serenissimus« [der Heiterste, der Durchlachtigste, gemeint ist der Simplicissimus, Anm. WF]. Dieser Mann mit den wilden, langen Haaren und dem durchbohrenden Blick war ein blutrünstiger Anarchist, der nur mit dem scharf geschliffenen Messer herumliefe. In früheren Jahren soll er damit sogar Ludwig Hofganger gelegentlich bedroht haben und gar nicht so gut auf ihn zu sprechen gewesen sein.“²⁸

26 Josef Ruederer: Münchner Satiren, München 1907. „Der hohe Schein“ ist ein Romantitel von Ludwig Ganghofer, den Ruederer satirisch verwendet.

27 Was sich auch in Feuchtwangers Darstellung von Ganghofer als Dr. Josef Pfisterer im Roman „Erfolg“ zeigt.

28 Ruederer (wie Anm. 26), S. 36 f.

Ganghofers optimistische Darstellung des Menschen in seiner Idealität und des Ausgleichs stoßen bei einem Grantler wie Josef Ruederer auf erheblichen Widerspruch. In der Komödie „Die Fahnenweihe“ stellt er Ganghofer gar als „Schnadahüpfelhanswurst“ dar.²⁹

Ruederer bezieht Ludwig Thoma in seine Kritik mit ein. In der satirischen Zuspitzung erscheint dieser als eine Person, die sich an keine Regeln hält. Der „blutrünstige Anarchist“ kann für jeden zur Gefahr werden, und eben nicht nur für eine Regierung. Andererseits hat Thoma nicht mit Kritik an Ruederer gespart: „Dagegen war mir seine ganze Art, Land und Leute daheim zu schildern, unsympathisch. [...] Er hatte die Ansichten eines allem Ländlichen fern stehenden Städters, und er war in der Art zu urteilen und sein Urteil zu äußern ein waschechter Münchner, so wenig er auch dafür gelten wollte. [...] Er spricht von dem Schnackerlhaften, Spielerischen, das die Oberbayern an sich haben, von ihrer Renommiererei, die Taten ersetzen soll, von der ewigen Holdriogaudi. Da ist kaum über die Theresienwiese hinausgesehen. [...] Schon in der nächsten Nähe der Hauptstadt sitzt eine arbeitsame Bevölkerung, die sich Eigenart bewahrt hat und von Fremdenindustrie und Holdriogaudi gänzlich unberührt geblieben ist. Ruederer kannte sie nicht, und das war echt münchenerisch. [...]“³⁰

Thoma spielt gegen Ruederer die Karte „Stadt-Land-Differenz“ aus: Dieser schreibe als Städter, Thoma hingegen aus der Sicht der Landbevölkerung. Die Karte sticht jedoch nicht. Es besteht keinesfalls Einigkeit darüber, wie die ländliche Bevölkerung Bayerns zutreffend charakterisiert werden kann. Es gibt im Gegenteil eine literarische Konkurrenz um das zutreffende Abbild von Land und Leuten. Thoma war ebenso ein Städter wie Ruederer, und beide hatten Landhäuser. Die Erfahrungshaushalte beider markieren nicht den Unterschied, sondern die Frage, was man als „bayerisch“ betrachtet und was nicht. Thoma soll nicht einmal die Werke seines Freundes Ganghofer gelesen haben, einzig die Autobiographie „Lebenslauf eines Optimisten“ soll ihn interessiert haben.³¹

In Lion Feuchtwangers Roman „Erfolg“ werden beide in eben dem Bild tradiert, das Ruederer

entworfen hat, der Optimist und der Zyniker. Zu Thoma heißt es verschlüsselt als Dichter Matthäi: „Herr Hessreiter ging dem Hofgarten zu. Er nahm heute sogar dem Dichter Matthäi [d.i. Ludwig Thoma, Anm. WF], dem Klassiker in der Darstellung oberbayrischen Lebens, seine Worte krumm. Grantig wie er war, neigte er dazu, ganz allgemein den Gegnern des Dichters Lorenz Matthäi recht zu geben. War der Lorenz nicht einmal ein Rebell gewesen? Hatte er nicht saftige, bösartige Gedichte gemacht gegen die harte, ichsüchtige dumme, heuchlerische Verstocktheit des bayrisch klerikalen Systems? Es waren tapfere Verse gewesen, den Gegner mit photographischer Akribie treffend. Aber jetzt war er fett geworden, wir wurden wohl alle fett, sein Witz war verstumpft, seine Zähne fielen aus. Nein, es war nichts mehr Erfreuliches an dem Dr. Matthäi; Herr Hessreiter begriff nicht, warum er so herzlich mit ihm stand.“³² Feuchtwanger zeigt einen Thoma, der seinen bayerischen Markenkern verloren hat, die Rebellion gegen Politik und Obrigkeit.

Literarische Darstellungen gehen bei Kobell, Stieler und anderen regionalen Autoren des 19. und frühen 20. Jahrhunderts oftmals Hand in Hand mit ethnographischen Studien. Was Heimat ist, wissen Autoren erst, wenn sie sich ein Bild davon gemacht haben. Exemplarisch soll hier auf Karl Stieler verwiesen werden: Das Hochland bedichtet er nicht nur in Gedichten, er hält seine Eindrücke in Essays fest: Die Armut der Bevölkerung und der Raubbau an der Natur werden in sozialkritischer Absicht beschrieben. Anders bei Ganghofer, der die Verhältnisse idealisiert. Thoma wiederum ironisiert die Verhältnisse oder zeigt Menschen, verfangen zwischen Affekthandlung und moralischem Anspruch. Alle drei verwenden konventionelle Möglichkeiten der Kodierung von Gesellschaften (Kritik, Idealisierung oder Ironie). Sie sind rhetorisch geschult und haben, bevor sie mit dem Schreiben anfangen, eine überdurchschnittliche bildungsbürgerliche Ausbildung erhalten. Ganghofer legt seine Doktorprüfung in den Fächern Literaturgeschichte, alte Philosophie und Physik ab, Thoma wird Rechtsanwalt. Ihre literarischen Erfolge öffnen den Buchmarkt für Gedichte, Romane, Erzählungen, Selbsterlebensbeschreibungen mit regionalen Themen und Motiven. Aber kaum, dass sie etabliert waren, gab es Neues zu verkünden.

29 Vgl. Braitto (wie Anm. 8), S. 277.

30 Die Erinnerungen Thomas an Ruederer sind abgedruckt in: Josef Ruederer: München, hg. und mit einem Nachwort versehen von Walter Hettche/Waldemar Fromm, München 2012, S. 113 ff., hier S. 113 f.

31 Braitto (wie Anm. 8), S. 284.

32 Lion Feuchtwanger: Erfolg. Drei Jahre Geschichte einer Provinz, Berlin 1995, S. 34.



Lena Christ
um 1913
Foto: Münchner
Stadtbibliothek/
Monacensia,
LCF 2

Heimat und Elend: Lena Christ

Einen neuen Weg gehen Lena Christ und Oskar Maria Graf, die nicht über Bayern erzählen, sondern über sich in Bayern. Beider Schreib- und Erzählweisen sind autodidaktisch erworben und am mündlichen Erzählen orientiert. Auf Lena Christ wurde Peter Benedix, ihr späterer Lebensgefährte, aufmerksam, nachdem sie ihm während der Arbeit als Schreiberin Geschichten aus ihrem Leben erzählte, woraufhin Benedix sie bat, die Geschichten aufzuschreiben. Lena Christ verfügt nicht über die Bildung der sie umgebenden Autoren der bayerischen Literatur (wie vor ihr schon die niederbayerische Autorin Emerenz Meier). Sie ist mit dem Literaturkanon nicht vertraut und eignet ihn sich wie Oskar Maria Graf eigenständig an.

Der konservative Literaturkritiker Josef Hofmiller hat den Ton dieser neu gefassten Heimatliteratur bei Lena Christ sofort registriert:

„Es ist wahrhaftig Neuland, in das die Verfasserin führt; man lernt Lebensweisen kennen, von denen man keine Ahnung hatte.“³³

Was macht diese Erzählungen und Romane neu und anders? Was kann Christ literarisch erfassen, das den Autoren davor vollständig entgangen ist? Hofmiller fügt hinzu: „Man hat das Gefühl, als seien Schichten, die bis jetzt fast nur schablonenhaft, pseudohumoristisch, verlogen gemalt wurden, hier unerbittlich geschildert“.³⁴ Für Hofmiller scheint mit Christs erstem Buch, die „Erinnerungen einer Überflüssigen“, das volkstümliche Erzählen überhaupt erst authentisch zu werden. Es wird zum Prüfstein für vorhergehende Bücher: Das volkstümliche Erzählen bei Ganghofer, Thoma und anderen wirkt auf ihn fast artifiziell „verlogen.“

Gleichwohl gehört auch Thoma zu den Unterstützern von Christ.³⁵ Sie provoziert ihn mit Lausdirndl- statt Lausbubengeschichten, schreibt ihm Briefe im Stil von dessen „Filsler“-Briefen und ironisiert ihn. Intuitiv scheint sie sich sicher zu sein, über ihre Vorbilder hinausgewachsen zu sein. Und tatsächlich bietet Christ einen neuen Blick auf die Authentizität ländlichen Lebens. Zwar liest sie zunehmend ethnographische Studien über Oberbayern und verwendet diese in ihren späteren Romanen und Erzählungen zur Darstellung der Vergangenheit, für ihre Gegenwart kann sie allerdings auf einen Fundus des Selbsterlebens zurückgreifen. Christ beschreibt Mentalität und Verhalten der Dorfbewohner gewissermaßen aus erster Hand. Was es ihren Figuren zu handeln ermöglicht, ist im Kern die Hoffnung auf Heimat als Utopie, die sie immer wieder streift – als Gewinn

33 Zit. nach: Peter Benedix: Der Weg der Lena Christ. München 1950, S. 50.

34 Josef Hofmiller: Ausgewählte Werke, Rosenheim 1975, S. 122. Auszüge aus weiteren Rezensionen bei Marita A. Panzer: Lena Christ. Keine „Überflüssige“. Eine dokumentarische Biografie, Regensburg 2011, S. 58 f.

35 Vgl. ausführlich dazu Klaus Wolf: Der eifersüchtige Mentor? Ludwig Thoma und Lena Christ, in: Ludwig Thoma. Zwischen Stammisch und Erotik, Satire und Poesie, hg. von Franz-Josef Rigo/Klaus Wolf, München 2021, S. 109 ff.

Von Lena Christ
gestalteter Buch-
schmuck zu ihrem
Band „Erinnerungen
einer Überflüssigen“

Abbildung:
Kristina Kargl



an Identität.³⁶ Sie zeigt darüber hinaus das soziale Elend, die Armut im Land, und die Probleme, in diesem Umfeld eine eigene Identität auszubilden. Sie unternimmt in ihrem autofiktionalen Erstlingswerk den Versuch, sich von einer überflüssigen zu einer notwendigen Person zu entwickeln. Ihre Figur erkundet Freiräume weiblicher Identität und weiblichen Selbstbewusstseins. Wie im Roman „Die Rumpfhanni“ wird auch der weibliche Körper beim Aushandeln dessen, was möglich ist und was nicht, als Mittel zum Zweck eingesetzt. Die Integrität der eigenen Person ist durchgängig von männlichen Übergriffen bedroht. Ihre Romane durchkreuzen die rhetorischen Strategien ihrer männlichen Kollegen, Heimat darzustellen. Wie der Gegenstand einer bayerischen Literatur beschaffen ist, wird auch durch Christs Werk neu zur Diskussion gestellt.

Thoma, der „reine Bauer in der Arena der Literatur“, aus der Sicht von Oskar Maria Graf

Graf hat seine Wertschätzung für Thoma erst sehr spät relativiert. In einem Brief an seinen Verleger hält er 1961 fest, dass sein „großer Bauerspiegel“ weit über Thoma und Lena Christ hinausgeht, „weil

er umfassender ist und nicht mehr im Heimatlischen allein, sondern im Menschlichen, Schicksalsmäßigen das Ziel der Gestaltung sieht“.³⁷

Bis zu dieser Umdeutung ist es allerdings ein langer Weg. Grafts erste essayistische Schilderung von Thoma erscheint 1927 in der Zeitschrift „Das Welttheater. Zeitschrift der Münchener Volksbühne“.³⁸ Graf betrachtet Thoma darin als „bodenständigen“, „echten Kerl“, der seine Gegner „derbleckt“; er sei „überheblich“ und „ungehobelt“ gewesen, voll „Kampfeslust“:

„[E]r wirft sich mit seiner ganzen derben Kraft gegen das Mucker- und Byzantinertum der verflossenen wilhelminischen Ära [...] die ganze Unnatur um ihn herum zwang ihn dazu. Eigentlich befand er sich sein Leben lang – und dies ist das echt Bäuerliche an ihm – in, gewissermaßen, einer ständigen Abwehrstellung. [...]“.³⁹

36 Walter Schmitz: Lena Christs Suche nach der Heimat. „...hier ist Amerika oder nirgends“, in: Lena Christ. Sämtliche Werke, hg. v. Walter Schmitz, Band 3, München 1990, S. 411 ff.

37 Oskar Maria Graf in seinen Briefen, hg. v. Gerhard Bauer/Helmut F. Pfanner, München 1984, S. 303 f.

38 Oskar Maria Graf: Zum Gedächtnis des 60. Geburtstag. Aus einer Rede. Das Welttheater. Zeitschrift der Münchener Volksbühne 3 (1927), S. 58 ff.

39 Graf [wie Anm. 38], S. 59.

Oskar Maria Graf, undatierte Aufnahme, vermutlich aus den 1960er Jahren
Foto: Süddeutsche Zeitung
Photo



Literatur erscheint in Grafs Thoma-Bild als Notwehr gegen soziale Missstände. Die Figur des Bauern, so Graf weiter, stehe dafür exemplarisch ein. Mit ihr könne man „schärfer in unsere hohle Weisheit [sehen]. Wird er gezwungen, in dieser Gesellschaft zu bleiben, so wird er wie von selbst gegen sie aufstehen“.⁴⁰ Thoma wird wie ein Rousseau'sches Naturkind gepriesen, als „wahrer Volksdichter“, der den „Ton von Heimat und den Klang des Volkes“ in seiner Sprache aufnehme. Bayern verdanke Thoma, dass „bayerische Art der Auffassung und der Auslegung“ deutschlandweit bekannt geworden seien.⁴¹ Diese Einschätzung teilt er mit Josef Hofmiller, der vergleichbar davon gesprochen hat, Thoma habe das Baierische zur Sprache gültiger Literatur erhoben.⁴²

In der Einleitung zur Neuausgabe des Bauernromans „Wittiber“ ist Thoma für Graf „das letzte Wunder eines erzählenden Menschen“.⁴³ Thomas

Texte kämen ohne Abstraktionen aus, und der Stil sei „unkompliziert, völlig eindeutig und echt“.⁴⁴ Thoma sei der „reine Bauer in der Arena der Literatur“.⁴⁵

Im Exil in den USA hat Graf an diesem Bild von Thoma zunächst festgehalten. In einer Rede vor Germanistikprofessoren 1944 versucht er, die Indienstnahme Thomas durch die Nationalsozialisten zu relativieren: Diese hätten die Rechte am Werk illegal von der Erbin übernommen. Und sie verstanden nicht, dass das Werk Thomas allein das Volk darstelle.⁴⁶

„**„Sie lieben den Frieden, die Arbeit, das Recht, sie wollen ehrlich verdienen und sparen. Sie denken nicht daran, Leben, Gesundheit, Wohlfahrt für kriegerische Abenteuer einzusetzen.“**⁴⁷

In diesem Zusammenhang verteidigt er auch den „Hurratrioten“, den Thoma nach 1914 gegeben habe. Wie Thomas Mann habe Thoma seine Irrtümer erkannt und sie in den 1920er Jahren „widerrufen“.⁴⁸ Nur sein Tod habe verhindert, dass er seine „endgültige Stellung zur Welt“ noch habe klären können. Thomas Artikel aus dem Miesbacher Anzeiger, in denen dieser als Hetzer und Antisemit erscheint, kannte Graf nicht. Graf arbeitet sich an Thoma wie an einem Klassiker ab und keine intellektuelle Kapriole ist ihm dabei zu viel.

Graf entwickelt in der Auseinandersetzung mit Thoma sein eigenes Selbstverständnis. Im Exil geht es ihm vor allem um eine Heimat in der Sprache. Thoma ist für ihn ein Vehikel, Volk und Sprache jenseits des Nationalsozialismus aufeinander bezogen zu lassen: „Die ewige Quelle der Sprache aber war, ist und bleibt das Volk, die natürliche Gemeinschaft, aus der man stammt, und je mehr eine Sprache in diesem Volk ‚daheim bleibt‘, umso unzerstörbarer ist sie. [...] Das Volk ist der Körper, seine Heimat ist die Seele, und die Sprache ist der Geist, durch welchen das Menschliche dieser Einheit zum Ausdruck kommt. Erst die Erfülltheit von Volk und Heimat, die

40 Ebd. S. 61.

41 Ebd. S. 59.

42 Siehe Bernhard Gajek: Von der Schwierigkeit, Nationaldichter zu sein. Ludwig Thomas Beitrag zur bairischen Literatur, in: Diethelm Klippel/Hans-Jürgen Becker/Reinhard Zimmermann (Hg.): Colloquia für Dieter Schwab zum 65. Geburtstag. Bielefeld 2000, S. 51-65, hier S. 64.

43 Oskar Maria Graf: Über Ludwig Thoma, in: Ludwig Thoma: Der Wittiber. Ein Bauernroman. Berlin 1927, S. 5 ff., hier S. 9.

44 Ebd., S. 9.

45 Ebd. S. 10.

46 Vgl. Oskar Maria Graf: An manchen Tagen. Reden, Gedanke, Zeitbetrachtungen, hg. v. Ernst Loeb. München 1985, S. 55.

47 Ebd., S. 52

48 Ebd., S. 49.

aus einem Dichterwerk spricht, macht es für alle Völker und Zeiten gültig.⁴⁹

In „Das Leben meiner Mutter“, 1940 auf Englisch und 1946 auf Deutsch veröffentlicht, zelebriert er den Aufenthalt der Heimat in der Sprache, indem er das Leben seiner Mutter im heimischen Berg am Starnberger See erinnert.

Graf revidiert nach 1945 seine Rolle in der bayerischen Literatur. Als bayerischer „Nationaldichter“ will er nicht in der Literaturgeschichte tradiert werden. „Das Bayrische war nur eine Hälfte von mir!“, schreibt Graf in „Gelächter von aussen“, „die andere unterschied sich sehr gründlich davon. Ein kaltes Grauen fiel mich an, wenn ich mir ausmalte, etwa wie Thoma zum allbeliebten bayrischen Nationaldichter aufzusteigen und auf diese Art behäbig mein weiteres Leben abzulegen.“⁵⁰ Graf befürchtet die Integration ins Folkloristische und die Vernachlässigung des Rebellischen, etwas, das ihn dann am Ende seines Lebens doch eingeholt hat, wenn man Carl Amery glauben möchte.⁵¹

Eine Briefnotiz von Feuchtwanger aus dem Jahr 1937 zeigt, dass Graf's eigenes spätes Urteil über zwanzig Jahre zuvor von Lion Feuchtwanger an ihn herangetragen wurde. „Zu Ihren Anmerkungen über Thoma: Ich freue mich, daß Sie so begeistert über ihn schreiben, aber ich glaube, wenn Sie erst heute mit seinem Werk zusammenträfen, dann würden Sie ihn bei aller Hochschätzung seiner Qualitäten doch nicht in die allererste Stelle rücken. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß ich Thoma sehr liebe, vor allem gewisse Kurzgeschichten von ihm, aber es ist meine tiefe Überzeugung, daß unter Ihren Kalendergeschichten einige sind, die das Wesen des bayrischen Menschen unserer Zeit zentraler sehen als Thoma dies tat. Bei Thoma ist bei aller Schärfe des Blicks doch zuviel voreingenommene Liebe. Sie, lieber Oskar Maria Graf, sind böser, was in diesem Fall ein außerordentliches Plus bedeutet.“⁵²

Aus der Sicht von Feuchtwanger ist Graf eben das, was er dem späten Thoma abgesprochen hat, ein Rebell – denn in diesem Sinne ist das Wort „böser“ gemeint.

Carl Amery, dessen Geburtstag sich 2022 zum hundertsten Mal jährt, hat in einem heute noch lesenswerten Essay von 1968 nach den Verfahrensweisen bayerischer Autorinnen und Autoren gefragt. Für ihn gehören nicht nur Wachsamkeit gegenüber der Obrigkeit und ein gewisses Maß an Rebellentum zum bayerischen Ingenium, sondern auch „Linkdenker“ im Sinne von Karl Valentin, der als junges Talent wiederum 1896 seinen ersten Auftritt auf Ludwig Ganghofers Wohnzimmerbühne hatte.⁵³ Kurt Tucholsky hatte Valentin in einer Rezension mit dieser Vokabel versehen.⁵⁴ Sie meint ein „um die Ecke denken“ zwischen Komik und Trauer – Autorinnen und Autoren, die ihren Stoff nicht beschreiben, sondern erleben. Auch die Beschreibung von Amery, was denn eine bayerische Autorin, ein bayerischer Autor sei, lebt von der Bewegung zwischen Festbeschreibung und Fortschreibung. 🌱



DR. NORBERT GÖTTLER

Dr. Göttler wurde 1959 in Dachau geboren und studierte in München Philosophie, Theologie und Geschichte. Er arbeitet als Schriftsteller, Publizist und Fernsehregisseur und veröffentlichte Lyrik, Romane und Kurzgeschichten.

Göttler ist Mitglied des PENs, der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste sowie der Literatenvereinigung Münchner Turmschreiber. 2004 erhielt er das Bundesverdienstkreuz, 2008 den Bayerischen Poetentaler. Seit 2012 ist er Bezirksheimatpfleger von Oberbayern.

49 Graf (wie Anm. 46), S. 48.

50 Oskar Maria Graf: Gelächter von außen. Aus meinem Leben 1918-1933, hg. v. Wilfried F. Schoeller, Frankfurt am Main 1983, S. 257 f.

51 Carl Amery: Glanz und Elend bayerischer Schriftsteller, in: ders.: Bileams Esel. Konservative Aufsätze, München 1991, S. 17 ff., hier S. 24.

52 Feuchtwanger an Oskar Maria Graf, Brief vom 10.10.1937, in: Lion Feuchtwanger: Briefwechsel mit Freunden 1933-1958. Band I, hg. v. Harald von Hofe/Sigrid Washburn, Berlin/Weimar 1991, S. 413 f.

53 Amery (wie Anm. 51), S. 25. Zu Valentin und Ganghofer vgl. <https://www.literaturportal-bayern.de/autorinnen-autoren?task=ipbaut-hor.default&pnd=118537490> [Stand: 15.03.2022].

54 Kurt Tucholsky: Gesammelte Werke, hg. v. Mary Gerold-Tucholsky/Fritz J. Raddatz, Bd. 3, Hamburg 1975, S. 474.



HÖRTIPP

Werkstattgespräch
Ein ausführliches Interview zu den Themen „Identität(en) und Heimat“ mit dem Bezirksheimatpfleger Dr. Norbert Göttler können Sie sich hier anhören:

<https://www.blz.bayern.de/meldung/hoersaal-ep.html>



EINSICHTEN + PERSPEKTIVEN

Bayerische Zeitschrift für Politik und Geschichte

Impressum

Herausgegeben von der Bayerischen
Landeszentrale für politische Bildungsarbeit
Verantwortlich: Rupert Grübl, Monika Franz

Englschalkinger Str. 12, 81925 München
Telefon: 089 9541154-00
Fax: 089 9541154-99

landeszentrale@blz.bayern.de
www.blz.bayern.de

Redaktion

Monika Franz, Christina Gibbs

Titelbildnachweis

Zerstörungen nach einem Bombenangriff auf Kiew,
18. März 2022

Foto: picture alliance/ZUMAPRESS.com/

Fotograf: Mohammad Javad Abjoushak

Gestaltung

MUMBECK - Agentur für Werbung GmbH,
Wuppertal

Druck

Aumüller Druck GmbH & Co. KG,
München/Regensburg

BLZ auf Social Media



Die Beiträge stellen keine Meinungsäußerung der Landeszentrale für politische Bildungsarbeit dar. Für die inhaltlichen Aussagen tragen die Autorinnen und Autoren die Verantwortung. Die Landeszentrale konnte die Urheberrechte ggf. nicht bei allen Bildern dieser Ausgabe ermitteln. Sie ist aber bereit, glaubhaft gemachte Ansprüche nachträglich zu honorieren. Die Redaktion trägt der gesellschaftlichen Diskussion über geschlechter- bzw. gendergerechte Sprache Rechnung, indem die Schreibweisen der Texte variieren.